Nr. 63.

Tendenz.
Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährl. 25 Sgr.; außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3½ Kr.

Siegen, den 6. August 1844.

Uebersicht.

Der französische Klerus.
Ueber Gewerbeordnung.
Aus dem Herzogthum Nassau.
Beeinträchtigung des Gewerbestandes im Herzogthum Nassau.
Zur Literatur und Unterhaltung: Das Konzert von Kremona. Ballade von Auffenberg. — Bemerkungen über England nach Kohls Reisen. (Fortsetzung.) — Mannichfaltiges. — Anwort.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Literarischer Anzeiger.

△Der französische Klerus.

Siegen, 8. August.

Der Kampf des französischen Klerus gegen die Universität ist keine vereinzelte Erscheinung, er hängt mit dem allgemeinen Bemühen des Klerus, aus dem Sturme, der über ihn hereingebrochen ist, in dem die Ideen der neuern Zeit, der Freiheit und der Wahrheit, gegen ihn ankämpfen, zu retten, was sich retten läßt, zusammen. Es liegt in dem Auftreten des französischen Klerus nichts Auffallendes, er muß für sein Letztes und Theuerstes streiten. Nur auffallend bleibt für den ersten Anblick die Kühnheit, mit der er seine Sätze aufstellt, die Unverdrossenheit und Zähigkeit, mit der er sie vertheidigt. Aber nur für den ersten Anblick liegt etwas Auffallendes darin; wir wissen, daß die Verzweiflung den Menschen zu unüberlegten Worten und Handlungen hinreißen kann, die er nachher selbst nicht rechtfertigen und entschuldigen mag. Aber ist auch so der Kampf durch die Geschichte, welche sich in ihrer vernünftigen Entwickelung nicht hindern läßt, schon entschieden, so fordert doch die Rücksicht auf Diejenigen, welche leicht durch Redensarten sich bestechen lassen, dazu auf, immer schlagfertig zu bleiben, und die Behauptungen der ultramontanen Partei auf der Stelle zu widerlegen.

Unter den Wortführern der klerikalischen Partei steht oben an: Graf Montalembert, unter seinen Gegnern der Generalprokurator beim Kassationshofe M. Dupin. Dieser Letztere hat in einer eben erschienenen Schrift: „Réfutation des assertions de M. le Comte de Montalembert dans son manifeste catholique et défense des articles organiques du concordat," die streitigen Fragen treffend gewürdigt. Und da, wie gesagt, der Gegenstand nicht blos für Frankreich, sondern auch für Deutschland, ja für die ganze christliche Welt von der größten Bedeutung ist, so wollen wir ihm mit besonderer Berücksichtigung der Schrift Dupin's unsere genauere Aufmerksamkeit schenken.

Die Frage über die Stellung der Geistlichkeit zur Universität kam, nachdem sie am 19. März d. J. vor die Deputirtenkammer gebracht worden, auch vor die Pairskammer, und der Graf Montalembert brachte sie in der Sitzung vom 16. April durch eine Rede vor, welche durch Inhalt und Form gleiches Aufsehen machen mußte. Sie wurde von den ultrareligiösen Journalen in den Himmel erhoben, sogleich gedruckt und unter dem Titel: „Katholisches Manifest," massenweise verbreitet; man setzte den Preis, um recht viel zu verkaufen, auf fünf Centimen, und in wenigen Tagen waren nach dem Univers religieux 70,000 Exempl. abgesetzt. In der That ist dies Manifest das Manifest einer religiösen Partei. Montalembert gesteht selbst: „Erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen, meine Herren, es hat sich unter uns eine Gesellschaft von Männern gebildet, die Sie nicht kennen; man nenne sie junge Katholiken, Kirchner, Ultramontane, wie man will, der Name thut Nichts zur Sache." Vortrefflich in der That. Bemerken wir sogleich, daß die Bezeichnung „neue Katholiken", die sich diese jungen Weisheitsmänner beilegen, sonderbar dem Vorwurf widerspricht, den man ihnen macht, daß sie die Ansprüche einer andern Zeit erneuerten, die Ansprüche eines Gregor VII. und Bonifaz VIII. Auf diesen Vorwurf antwortet nun Montalembert mit scheinbarem Freimuth: „Mein Gott, ja die Kirche Gregors XVI. ist dieselbe, wie die des heiligen Gregor VII., und die des heiligen Gregor VII., wie die des heiligen Gregor des Großen, des heiligen Basilius, des heiligen Hilarius. Ja, gewiß, es würde viel bequemer sein, wenn es anders wäre. Ich begreife recht wohl, daß es für unsere Staatsmänner bequemer sein würde, wenn die Kirche in ihren Glaubenssätzen, Rechten, ihren Forderungen, ihrer Handlungsweise, bald so, bald so, wie die Gesetzbücher und die Gerichtsversammlungen sich gestalten könnte. Freilich wäre dann nur die kleine Schwierigkeit, daß die katholische Kirche nicht mehr die Kirche sein werde; sie würde nichts mehr sein, als eine der Religionssekten, welche sich von Jahrhundert zu Jahrhundert den Verhältnissen gemäß umgestalten."

Scheiden wir, entgegnet Dupin, in diesen Worten das Wahre vom Falschen. Die Kirche kann nicht in ihren Glaubenssätzen wechseln, die sie in ihrer Reinheit bewahrend fortpflanzen soll; wenn sie darin wechselte, so würde das mehr als eine kleine Schwierigkeit, es würde ein großes Unglück sein; denn die katholische Kirche würde aufhören, sie selbst zu sein, und ihr Recht, wie ihre Pflicht ist, so zu bleiben, wie sie ihr göttlicher Richter eingerichtet hat. So kann man mit Montalembert sagen und glauben, und zwar nicht als Neukatholik, sondern als alter Katholik, als zu diesen orthodoxen Katholiken gehörig, welche weder die Söhne der Kreuzfahrer, noch die Söhne Voltaires sind, sondern Schüler Fleury's, d'Hericourt's und Domat's, des Freundes und Mitarbeiters Pascal's.

Aber wenn man mit Montalembert sagen mag, daß die katholische, die christliche Kirche, in ihren Glaubenssätzen, in ihren wahren Rechten nicht wechseln kann, kann man es denn ebenso von einfachen Gebräuchen sagen? Dürfen Ansprüche mit Rechten verwechselt werden? und soll die Kirche selbst, die allgemeine Kirche, nicht sorgfältig von Denen unterschieden werden, welche für sie sprechen und sich zu oft in ihren heiligen Namen hüllen, um ihre besondern Ansichten glaubwürdig zu machen, um ihren Interessen, ihren Leidenschaften freien Lauf zu lassen. Die Gebräuche gleich sind, weit entfernt unveränderlich zu sein, nach dem Zeugniß der Kirchengeschichte häufig verändert. Die kirchliche Sitte ist nicht unveränderlich wie der Glaube; beide sind sehr verschieden und werden von den Kanonisten immer sehr genau unterschieden; und die Ansprüche waren nach dem Zeugniß der Geschichte öfters so übertrieben, daß man ihnen Widerstand leisten konnte und mußte. Nun aber hat dieser in Frankreich mit größerer Kraft und Einsicht als in den andern christlichen Staaten geleistete Widerstand die Freiheiten der gallikanischen Kirche begründet.

Diese Freiheiten sind verzeichnet in den 83 Artikeln, welche Pithou redigirte, in der Declaration von 1682 und in dem Gesetz des 18. Germinal des Jahres X, welches sie erneuert.

Aber bei der einfachen Anführung dieser Autoritäten erhebt sich Montalembert und schreit: „Man scheut sich nicht, gegen uns die Handlungen des ancien régimè zu zitiren." Herr Graf, Herr Graf, warum nicht, da Sie doch behaupten, daß das katholische régimè immer dasselbe ist und folglich nicht aufgehört hat, ein ancien régimè zu sein. — „Man zitirt Verordnungen Ludwig des XIV. und Ludwig des XVI., als hätten sie unter einer freien Regierung Gültigkeit." Ja, Herr Graf sagen wir, wenn man unter einer freien Regierung lebt, darf man sich keine Freiheit aus den Händen winden lassen, mag sie alt oder neu sein.

Jedoch Herr Montalembert hat noch ein besonderes Argument, worauf er ein großes Vertrauen setzt, denn er stellt es als entscheidend hin: „Sie rufen das Ansehen des ancien régimè gegen uns auf; wohlan, so stellen Sie auch für uns das ancien régimè her; erneuern Sie diesen Schwur des Königthums vor Gott, die katholische Religion festzuhalten und die Ketzerei zu zerstören. Sie rufen das ancien régimè an, wohlan, stellen Sie Alles her, was im ancien régimè uns günstig war. Der geistliche Stand bildete eine Kammer, die erste der Ständeversammlungen; wir hatten 80 Millionen Einkünfte; Mönchsorden, Abteien, Klöster bedeckten den Boden Frankreichs; es gab kirchliche Staatsräthe und geistliche Räthe im Parlament." Doch nein, Herr Graf, man wird das ancien régimè nicht erneuern; man wird nicht die drei Stände erneuern, der dritte Stand ist nicht blos der erste, sondern der einzige geworden; er verschlingt Alles unter dem großen Namen des französischen Volkes. Man wird dem Klerus nicht 80 Millionen Einkünfte in liegenden Gründen zurückgeben: er wird vom Staate bezahlt und das genügt; man wird nicht wieder den Boden Frankreichs mit Mönchen und Klöstern bedecken; der Klerus wird geehrt werden, wie er es verdient, bei der Ausübung seiner Amtsgeschäfte, aber man wird nicht mehr Geistliche im Staatsrathe, noch geistliche Räthe in den Gerichtshöfen, noch eine Bischofsbank im Parlament sehen, oder die Konstitution würde sich sehr umgestalten. — Die Könige Frankreichs werden keinen Eid mehr in die Hand des Priesters leisten, in einer halb politischen Zeremonie, wo die Kirche ihre Bedingungen lateinisch aussprach; sie werden nicht mehr schwören, die Ketzerei zerstören, d. h. einen Theil ihrer Unterthanen bekriegen zu wollen, die Zeit der Kreuzzüge ist vorüber! — Aber sie werden in ihrer Nationalsprache, vor Gott und den Stellvertretern des französischen Volkes den Eid leisten, nach den Gesetzen zu regieren, und das Eine dieser Gesetze, vergessen Sie es nicht, dasjenige, dessen Erlangung am meisten gekostet hat, und welches darum die Nation weniger, als je geneigt ist, verletzen zu lassen, das ist die Gewissensfreiheit und für jeden Kultus gleicher Schutz.

Aber wenn man nicht von Neuem die katholische Kirche zur herrschenden Kirche macht, nicht von Neuem verspricht, ihre Gegner mit Hülfe der Jesuiten und der Dominikaner auszurotten, wenn man ihr nicht ihre Abteien, Lehen, Zehnten und alle die zeitlichen Güter zurückgibt, welche die Revolution aufgehoben und als grobe Mißbräuche beschnitten hat, — so hat man ihr doch achtungsvoll alles Das zurückgegeben und wird es ihr erhalten, was zu ihrer Wesenheit, zu ihrer besondern Freiheit gehört, unter der einzigen Bedingung, daß der Staat seinerseits und mit ihm die Bürger ihre Rechte und ihre Freiheit unverletzt behaupten, und daß es wie ehemals erlaubt sein wird, sich gegen die Ansprüche von ehemals in jedem Falle, wo man unklug oder kühn genug sein wird, sie zu erneuern, zu vertheidigen. Mit Unrecht ruft also Hr. Montalembert bei Erwähnung der Freiheiten der gallikanischen Kirche: „Weg mit diesen angeblichen Freiheiten!" Aber er stößt nicht blos diese Freiheiten mit Haß und Verachtung von sich, sondern sucht auch ihre gesetzliche Begründung, die Erklärung von 1682 und der Gesetze vom Germinal des Jahres X,

worauf noch heute die ganze Einrichtung der französischen Kirche sich stützt, umzustoßen; mit andern Worten, er spricht den bestehenden Gesetzen alles Ansehen ab; er geht so weit, den künftigen Gesetzen Trotz zu bieten, zu derselben Zeit, wo er den Grundsatz der Jurisdiktion des Staatsrathes angreift, und das Ansehen des Gesetzesspruches bestreitet, er bestreitet Alles.

Diese Angriffe, welche durch das Talent ihres Urhebers, seine Stellung und seine Verbindungen verstärkt werden, haben zu viel Gewicht und finden einen zu großen Wiederhall, als daß es nicht nothwendig geworden wäre, die Trugschlüsse, womit man sie stützen zu müssen geglaubt hat, zu widerlegen. (Forts. folgt.)

*Ueber Gewerbeordnung.

In Nr. 59 dieses Blattes ist das Ungenügende der gegenwärtigen Unterrichtsweise für junge Handwerker und das Für und Wider des Wanderns der Handwerksgesellen beleuchtet worden. Dieser Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit greift tief in Familien- und bürgerliche Verhältnisse ein. Es ist also gewiß nützlich, daß er vielseitig erörtert werde. Hier kann nicht Theorie, sondern die auf vieljährige Beobachtung gegründete Erfahrung entscheiden. Des Verfassers Ansicht beistimmend, daß durch Prüfung der jungen Handwerker deren natürliche Anlage und Tüchtigkeit in dem gewählten Handwerk erst außer Zweifel gesetzt werden müsse, damit die Zahl der Pfuscher und Stümper zum Nachtheil des Publikums sich nicht in das Unendliche vermehre, kann ich noch folgende Bemerkungen hinzufügen. Die Idee von der Nothwendigkeit der Prüfung vor dem selbständigen Betrieb eines Gewerbes ist nicht neu, sondern ehemals realisirt und später theilweise in's Leben getreten. Nach Aufhebung der Zünfte im Herzogthum Nassau wurde in dem Edikt vom 15. Mai 1819 bestimmt (§ 8): „Die Zeit des Eintritts eines Lehrlings in den Gesellenstand der Handwerker, insofern der Lehrvertrag keine Zeit bestimmt, hängt von dessen Befähigung ab, über welche nach einer Prüfung durch zwei der geschicktesten und unbescholtensten, hierzu besonders verpflichteten Meister des Handwerks auf den Grund des Gutachtens derselben von dem Landoberschultheißen (Beamten der freiwilligen Gerichtsbarkeit) ein von den zur Prüfung zugezogenen Kunsterfahrenen mit zu unterzeichnendes Attest ausgestellt wird, welches die Stelle des Lehrbriefs vertritt. Diese Prüfung und Ausfertigung eines Lehrbriefs findet in der Regel nur bei solchen Lehrlingen statt, welche bei einem Meister desselben Handwerks ihre Lehrzeit erstanden haben.*)

Die Landoberschultheißen sind (nach § 16 des Gesetzes) zur Leitung der Prüfungen der unterrichteten Lehrlinge beauftragt.

Von den Aemtern sollen (nach § 17 des Gesetzes) unter den geschicktesten und unbescholtensten Meistern der verschiedenen Handwerke, wo es thunlich ist, fünf bis sechs als Geschworne ernannt und besonders verpflichtet werden, aus deren Zahl in jedem einzelnen Falle von dem Landoberschultheißen diejenigen gewählt werden, welche die Prüfungen in Gegenwart des Ortsschultheißen vornehmen und ihr Gutachten schriftlich an den Landoberschultheißen erstatten." Fragt man nach Ablauf von 25 Jahren, welche gute oder nachtheilige Folgen diese Aufhebung der Zunftverfassung und der Polizeitaxen der Lebensmittel im Nassauischen bis jetzt äußerten, so kann man mit vollster Ueberzeugung antworten, daß die Lebensmittel in Beziehung der Nachbarstaaten meist wohlfeileren Preises waren, als solcher von der Polizei periodisch festgesetzt wurde, und daß es jetzt, bei voller Gewerbfreiheit, nicht mehr Pfuscher und Stümper gibt, wie unter dem Flor der zünftigen Gewerbe.

*) Diese Bestimmung ist ein Ueberrest aus der abgestorbenen Zunftverfassung, und nach meiner Ansicht ebenso unnöthig, wie die Verordnung, daß ein Universitätsfachstudium bei Zulassung des Staatsexamens erforderlich sei. In allen diesen Fällen entscheidet die Prüfung über die Tüchtigkeit oder Ungenügendheit, und es kann nicht darauf ankommen, ob durch eigenen Fleiß oder mit Hülfe eines Privatunterrichts die erforderliche Kenntniß erworben worden ist.

Vorher mußten zünftige Meister, welchen es an Betriebskapital und Kundschaft fehlte, für reiche Meister, welche alle bestellten Fabrikate nicht liefern konnten, gegen einen mäßigen Lohn arbeiten. Dieses Verhältniß ist jetzt bei der freigegebenen Konkurrenz unverändert geblieben. Da bei Aufhebung der Zünfte im Herzogthum Nassau anderen nicht zünftigen Gewerbtreibenden neue Beschränkungen nicht auferlegt werden konnten, so mußten deren Lehrlinge und Gehülfen von einer Prüfung eximirt gelassen werden, Nachtheile durch diese unterlassene Prüfung sind nicht bekannt. Es ist nicht zu verkennen, daß Prüfungen unter obrigkeitlicher Leitung, durch tüchtige und gewissenhafte Sachverständige vorgenommene Prüfungen von Nutzen sind, weil dadurch das Bestreben der Handwerksgehülfen, öffentlich als geschickt und fähig anerkannt zu werden, den Trieb zur Qualifikation jederzeit rege erhalten. Noch nützlicher dürfte es sein, bei diesen Prüfungen zu erforschen, ob die jungen Leute natürliche Anlage und entschiedene Neigung zu dem gewählten Gewerbe haben, oder ob sie gegen ihren Wunsch durch die Autorität ihrer Angehörigen zur Wahl bestimmt wurden. Im letzten Falle, der häufiger vorkommt, als man gewöhnlich glaubt, könnte durch Rath und obrigkeitliche Hülfe bei Manchem den verderblichen Folgen eines ganz verfehlten Lebenszwecks noch zeitig vorgebeugt werden. Wo nur eine erste Prüfung der Handwerkslehrlinge gesetzlich vorgeschrieben ist, möchte eine zweite vor Erlangung des Meisterrechts um deswillen auch noch nöthig sein, um Gewißheit zu erhalten, ob die Gesellen Fort- oder Rückschritte in der zweiten Periode gemacht, und besonders die nöthige Reife zur Behauptung der gewünschten Selbständigkeit erlangt haben?

Von großem Leichtsinn würde es zeugen und in seinen Folgen schädlich sein, auf diese offiziellen Prüfungen zu großes Gewicht zu legen. Versäume man es nicht, selbst zu erforschen, ob das ertheilte Zeugniß volle Wahrheit enthalte, ob Eigenschaften und Fehler verschwiegen wurden, welche dem Meister Unheil bringen könnten. Was hier gesagt ist, findet bei Annahme aller Gewerbsgehülfen und Dienstboten volle Anwendung. Nur durch Scharfsinn und Menschenkenntniß ist dieses zu erforschen. Beide angeboren, können durch Lehre nicht erworben werden. Doch möchten einige Vorsichtsregeln und Winke zu empfehlen sein. Nicht überall werden den außer Dienst tretenden Gewerbsgehülfen und Dienstboten wahre Zeugnisse über Fleißqualifikation und Treue ausgestellt. Aus Mitleid will der Dienstherr den ungeschickten oder untreuen Gehülfen nicht für seine ganze Lebenszeit unglücklich machen. Anfangs entschlossen, ein wahres Zeugniß auszustellen, auch die Fehler und Sünden seines Gehülfen oder Dienstboten rücksichtslos zu schildern, wird er durch Fürsprache und flehendliches Bitten davon abgebracht und zu einem falschen Zeugnisse überredet. Traue man daher im Allgemeinen erst dann diesen Zeugnissen, wenn die Wahrheit durch genaue Nachforschungen außer Zweifel gestellt worden ist. Mißtrauen, nicht zur Schau getragen, nicht verletzend und mit Vorsicht angewendet, hat in tausend Fällen Schaden abgewendet. Der öftere Wechsel des Dienstes muß in der Regel den Verdacht des leichtsinnigen oder schlechten Betragens erwecken. Denselben Argwohn kann man schöpfen über den langdauernden Aufenthalt in übelberüchtigten Familien oder den oft wechselnden in solchen. Beides beweist, daß der Dienende zu unerlaubten Zwecken sich nicht abgeneigt zeigt, oder bei Rechtlichen eine Unterkunft nicht finden konnte. Die bekannten Mittel, über die Treue der Gewerbsgehülfen oder der Dienstboten Gewißheit zu erhalten, durch gegebene Gelegenheit beim Auffinden absichtlich zerstreuten Geldes, durch Zeichnen desselben, durch Einkaufen von Lebensmitteln ꝛc., sind nur dann anzuwenden, wenn bereits Verdacht der Untreue entstanden ist. Sind sie zu unvorsichtig versucht, so wird der Schlaue behutsam oder gereizt, seinen Herrn auf andere Art zu betrügen. Originell und lehrreich war mir das Verfahren eines Mannes, welcher als Besitzer eines bedeutenden Gutes im Rheingau eine große Zahl von Dienstboten beiderlei Geschlechts nöthig hatte. Es lag in seinem Interesse, treue und fleißige Arbeiter in seinem Dienste zu ziehen. Da es bekannt war, daß seine Dienstboten reichlichen Lohn und gute Beköstigung erhielten, zugleich aber auch human und freundlich behandelt wurden, so fehlte es nicht an Zulauf. In den seltenen Fällen, daß durch Heirath, Erbschaft ꝛc. eine Lücke in der Dienerschaft entstand, fanden sich unaufgefordert immer Aspiranten. Freundlich empfangen, gesprächsweise ausgefragt, zuweilen Probearbeiten mit ihnen vorgenommen, wurde denselben nach diesem vorläufigen Examen ein gut zubereitetes Mittags- oder Abendessen vorgestellt. Wurde die dargereichte Speise langsam und ganz aufgezehrt, so hielt der Dienstherr den Aspiranten für träg und gefräßig, und wies ihn unter irgend einem nicht verletzenden Vorwande ab. Verzehrte der Dienstsuchende das Dargereichte mit Appetit und schnell, so fand — nachdem das Andere günstig für ihn sprach — die Aufnahme statt. Nie ist dieser Entschluß bereut worden. Auf Zeugnisse legte dieser Menschenkenner wenig Gewicht.

Man klagt fast allgemein über den Luxus in der Kleidung der dienenden Klasse. Dieser Aufwand kann meist nur durch Untreue oder Unsittlichkeit bestritten werden. Es fragt sich aber, ob bei einem gewöhnlichen mäßigen Jahreslohn Dienstboten und Gewerbsgehülfen es wagen werden, ihrer dienstherrlichen Familie, welche einfach bürgerlich lebt und gekleidet ist, sich gleichzustellen oder diese in Aufwand zu übertreffen. Bei der jetzigen Modemanie, für allgemeine und selbstsüchtige Zwecke Vereine zu bilden, ist es zu verwundern, daß zur Abwendung dieser allgemeinen Kalamität ein Kongreß von Herren und Damen noch nicht berathen hat, wie mit den einfachsten Mitteln diesem Uebelstande abzuhelfen sei. Kleiderordnungen nach einem Rangverhältniß, Vorschriften kann man nicht empfehlen. Sie würden durch die öffentliche Meinung augenblicklich lahm gelegt. Das Beispiel des Einfachen, von Oben gegeben, wird sicherer wirken.

Das Wandern der Handwerksgesellen, auf mehre Jahre ausgedehnt, war in den Zunftordnungen als Hauptbedingung zur Erlangung des Meisterrechts vorgeschrieben. Bei Aufhebung der Zunftverfassung im Herzogthum Nassau wurde in dem erwähnten Edikt (§ 10) verfügt: „Jedem inländischen Handwerksgehülfen bleibt es überlassen, ob und wie lange er zu seiner Ausbildung und Vervollkommnung im Herzogthum selbst oder im Auslande reisen (wandern) will. Es ist aber das Wandern künftig in keiner Beziehung als nothwendiges Erforderniß der Bürgeraufnahme und der Erlaubniß zum Handwerksbetrieb zu betrachten. In größern deutschen Staaten war das pflichtmäßige Wandern nur auf das Innere des Landes beschränkt, und in allen hatte man wegen der Militärkonskriptionspflicht noch besondere Vorschriften erlassen. Sehr zweckmäßig war im Herzogthum Nassau noch verordnet, daß außerdem zur Erlangung des Bürgerrechts und der Erlaubniß zum Geschäftsbetrieb um einfache Konzessionsscheine von der Obrigkeit nachgesucht werden mußte, um zu untersuchen, ob der Bittsteller der Militärpflicht Genüge geleistet und als Handwerker einen Lehrbrief vorzuzeigen habe. Das Wandern der Handwerker kann nützlich sein, wenn man damit bezweckt, die Mängel der Einseitigkeit in der heimathlichen Erziehung zu beseitigen, und die Kenntniß des Gewerbs zu erweitern. Beide sehr lobenswerthe Zwecke werden selten von mechanisch gebildeten Handwerksgesellen, und nur dann, wenn zufällige Umstände günstig einwirken, erreicht. Die bisherige Art zu wandern ist, nach meiner Ueberzeugung, durchaus nicht zu empfehlen und hätte schon längst einer bessern Einrichtung Platz machen müssen. Meist gehen die Handwerksgehülfen mit einem kleinen Reisegeld — kaum für wenige Tage ausreichend — ihre wenige Kleidungsstücke in einem Felleisen gepackt, ohne Empfehlungsschreiben an auswärtige geschickte Meister, mit einem Wanderbuch in die Fremde, um Arbeit bei Unbekannten zu suchen. In einer Stadt oder Städtlein angelangt, finden sie in den Gesellenherbergen — gewöhnlich den schlechtesten

Kneipen — nicht eine gemischte, sondern meist eine gemeine Gesellschaft von Gewerbsgenossen, unter welcher zuweilen Strömer und Strichvögel — den Neuling durch Erzählung ihrer Abenteuer und ruchlosen Streiche ergötzen, und in unerfahrenen Jünglingen den ersten Keim zur Sittenlosigkeit pflanzen.

Die Wirthe dieser Kneipen, von vielgereisten und erfahrenen Gesellen häufig geprellt, also aus triftigen Gründen mißtrauisch, müssen jeden Zugereisten, den sie nicht kennen, als verdächtig betrachten, und lassen sich jedes Genossene gleich baar, und sogar den Schlafkreuzer vor dem Bettsprung bezahlen, weil die Beispiele nicht selten sind, daß am folgenden Morgen in aller Stille die Reisenden das Weite gesucht haben. Da man den Schuldlosen, gleich dem Gauner, als verdächtig auf diese auffallende Art behandelt, so wird bald Entrüstung, dann aber über dieses Benehmen des Herrn Vaters Gleichgültigkeit folgen, wodurch das Ehrgefühl abgestumpft und vernichtet wird.

Während dieser joyeuse entrée in die Stadt, ist der Altgesell bemüht, dem Neuling bei einem Meister Unterkunft und Arbeit zu verschaffen. Tüchtigen und beliebten Meistern fehlt es selten an Gehülfen, denn diese drängen sich an ihn, um Etwas zu lernen und einen höhern Lohn zu erlangen. Es begibt sich daher oft, daß die Unerfahrenen bei Meistern des zweiten oder dritten Grades untergebracht werden, zu denen Erfahrene sich nicht drängen und welchen es oft an Arbeit und Kundschaft fehlt. Ist aber für den Zugereisten ein Meister nicht zu finden, so muß Jener den Wanderstab weiter setzen. So lange das knapp zugemessene Reisegeld reicht, werden alle Bedürfnisse bezahlt. Sobald solches aufgezehrt ist, muß zum Fechten, d. h. zum Betteln geschritten werden, welches den Rest des Ehrgefühls aus der Wurzel reißt. Schmachvoll ist es, daß der ehrbar erzogene arbeitsrüstige Jüngling in die Lage nun versetzt ist, von erbetteltem Gelde leben zu müssen und zu dulden, daß er barsch oder mit Schimpfworten überhäuft, an mancher Thüre abgewiesen wird. Seitdem in neuern Zeiten dieses Betteln der Handwerksgehülfen auf den Straßen und in den Wohnungen bei Strafe verboten, und die Einrichtung getroffen ist, daß die der Arbeit und Baarschaft Ermangelnden aus dem Armen- und Gewerbsfonds des Orts ein mäßiges Reisegeld erhalten, hat die Sache nur einen andern Namen erhalten. Diese Geschenke müssen einmal erbeten, d. h. erbettelt werden. Das Fechten an den Reisewagen und in den Straßen wird nur mit größerer Vorsicht pelotonsweise fortgesetzt. Ich habe früher, in dienstlicher Stellung, bei der Prüfung und Visirung von vielen hundert Wanderbüchern die betrübende Wahrnehmung gehabt, daß Viele Jahre lang, nirgends lang verweilend, weite Strecken durchzogen, also arbeitslos überall vom Betteln leben mußten. War in ihren Wanderbüchern kein weißes Blatt zum Visiren und Verweisen nach der Heimath mehr frei, so wurde es mit seinem ganzen Sündenregister bei der Behörde des Aufenthaltsortes deponirt und von dieser, auf den Grund des alten, ein neues Wanderbuch ausgefertigt. Mit diesem begann der Reiselustige seine neuen Wanderungen wohlgemuth von Neuem. Von noch schlimmern Folgen war es für Unerfahrene, wenn sie auf ihren planlosen Wanderungen zum Eintritt in gefährliche Vereine eingeführt, und der Theilnahme überwiesen, auf dem Schub in ihre Heimath zurückgebracht werden mußten. Andere kehrten überall zurückgewiesen ohne jene Begleitung, an Trägheit und Betteln gewöhnt, zerlumpt und entsittlicht zurück. Wenn gleich Viele mit Menschen- und Kunstkenntniß bereichert von ihren Wanderungen zurückkehrten, so war doch bei der Mehrzahl bei dieser aus der guten alten Zeit stammenden, jetzt aber unzuträglichen Einrichtung der Zweck ihrer Reise verfehlt. Ist doch Vieles anders und besser geworden, warum will man diesen Mißstand nicht ausrotten? Dieses ist gewiß leichter und einfacher, als man glaubt, indem die Erlaubniß zum Wandern, ohne Nachweise der Reisemittel bis zum nächsten, vorher gesicherten Ort des Unterkommens kommt gleich der Ertheilung eines Kaperbriefes, nur mit dem Unterschied, daß der Kaper mit dem Säbel, der Fechtbruder mit dem Hut in der Hand Andere brandschatzt. Es ist daher kein Eingriff in die bürgerliche Freiheit, diese Kaperbriefe künftig zu verweigern. Vereinzelt kann ein Staat die bessere Einrichtung, welche längst allgemein gewünscht wird, nicht treffen, wohl aber gemeinschaftlich mit den angrenzenden, indem sie sich in der Bestimmung vereinen, nur die Erlaubniß zum Wandern den Gewerbegehülfen zu ertheilen, wenn die Nachweise zur Aufnahme bei einem Meister oder Fabrikanten in einem namhaft gemachten Ort, und der Mittel zur Bestreitung der Reisekosten bis zu diesem Orte vorliegt. Will der Wandernde von diesem ersten Aufenthaltsort weiter wandern, so müssen die nämlichen Requisiten und Zeugnisse des Wohlverhaltens nachgewiesen werden.

Durch diese Konventionen deutscher Staaten, aus allgemeinem Interesse hervorgegangen, wird allein das Handwerk aus seiner zeitherigen Erniedrigung gerissen und es wird noch der weitere Vortheil erwachsen, leichter, wie bisher, zu erforschen, wo der Wandernde weilt, wenn Verpflichtungen und Erbschaften die Rückkehr in seine Heimath nöthig machen. Bei der natürlichen Neigung, sich an das seit Jahrhunderten Bestehende fest anzuklammern, wird es wohl schwer fallen, hierin wesentliche Aenderungen zu treffen. Nur durch konsequente Energie, von der öffentlichen Meinung unterstützt, ist aber dieses Ziel sicher zu erreichen. Dr. J. Müller.

*Aus dem Herzogthum Nassau.

Es ist in diesem Blatte Nro. 10, und, wenn Referent sich nicht irrt, auch in einigen andern Zeitungen behauptet worden, daß junge Leute aus unserm Vaterlande allein, oder in Gesellschaft Erwachsener, ohne Pässe nach Frankreich und England wanderten, um mit Fliegenwedeln und andern Kleinigkeiten zu handeln, dadurch werden sie zum Betteln gewöhnt und oft zu Unsittlichkeiten mißbraucht. Es sei daher zu befürchten, daß diese jungen Leute verlumpt oder physisch und moralisch verdorben nach ihrer langen Irrfahrt der bürgerlichen Gesellschaft zur Last fallen dürften.

Besonders wurde die gewaltsame Zurückbehaltung eines Mädchens aus der Umgegend von Frankfurt erwähnt, welches, ohne Paß und Erlaubniß seiner Angehörigen, in London mit einem Orgelspieler umherziehend, von diesem an der Rückkehr in sein Vaterland gehindert werde. Davon hat der Senat der Stadt Frankfurt Veranlassung genommen, von seinem Konsul in London nähere Erkundigungen hierüber einzuziehen. Das der Nassauischen Behörde von dem Polizeiamt zu Frankfurt mitgetheilte Resultat besteht in Folgendem:

Elisabeth Enders, aus Kleeberg, herzogl. Amtes Usingen, jetzt fünfzehn Jahre alt, ist mit einem Orgelspieler Gerlach, aus dem Großherzogthum Hessen, ohne Paß und gegen den Willen ihrer Mutter, einer Wittwe, als Letztere in Pohlgäns bei einer andern Tochter auf Besuch war, fortgegangen. Sie behauptet, erst bei ihrer Heimkunft erfahren zu haben, daß ihre Tochter Elisabeth fortgereist sei, wiewohl sie ihr es ausdrücklich verboten gehabt. Wahr sei es, daß der Orgelspieler eines Tages wegen ihrer Tochter mit ihr unterhandeln wollte. Sie habe es aber verweigert, ihre Tochter ihm auf die Reise mitzugeben. Lange hätte sie von ihr und dem Orgelspieler keine Nachricht erhalten. Einige Wochen vor Weihnachten v. J. habe sie erst von Letzterem, durch dessen Bruder oder Schwager aus Niederweisel, 23 fl. gegen Bescheinigung bekommen. Sie bitte die Amtsbehörde, kraft des ihr als Mutter über ihr minderjähriges Kind zustehenden Rechtes, dasselbe zurück, und dessen baldige Rückkehr in das elterliche Haus veranlassen zu wollen.

Der Konsul der Stadt Frankfurt ließ gleich nach erhaltenem Auftrag den Orgelspieler und dessen Frau vor sich kommen, welche er Beide sehr anständig fand, und von ihnen hörte, daß das mitgenommene Mädchen früher nur über ihn geklagt habe, weil er nicht erlauben wollte, daß ein anderer Deutscher es an sich ziehe, weil er wußte, daß dieser dem Mädchen zu viele Freiheit einräume, welches er zum Singen und Orgeldrehen verwendete.

Nach dem Bericht des Konsuls war Elisabeth Enders rein und gut gekleidet, sah sehr gesund und zufrieden aus. Sie versicherte, keine Ursache zu haben, unzufrieden zu sein, auch wünschte sie sich nicht nach Hause zurück, weil Gerlach und seine Frau sie ganz gut behandelten. Letztere will im Oktober d. J. das Mädchen nach seiner Heimath mitnehmen. Soweit im Wesentlichen der Bericht des Konsuls. An der Wahrheit dieser amtlichen Mittheilung wird Niemand zu zweifeln Ursache haben. Unterwirft man solche aber einer unparteiischen Prüfung, so wird man zu dem Urtheil gedrungen, daß der Orgelspieler ernstliche Strafe verdient, weil er ein Mädchen — dem Alter nach ein unerfahrenes Kind — verleitete, gegen den ausdrücklichen Willen seiner Mutter mit ihm aus der Heimath zu gehen. Dem Mädchen gebührt ebenfalls eine Ordnungsstrafe, weil es dem Verbote seiner Mutter entgegen handelte. Diese ist um so weniger zu rechtfertigen, indem sie die Mutterpflicht versäumte, von diesem Vorgang der Amtsbehörde gleich Nachricht zu geben, weil sie lange keine Nachricht von ihrem Kinde hatte, und Namen und Wohnort seines Führers, auch die Direktion seiner Reise anzugeben wußte.

Wenn solche natürliche Pflichten einer unnatürlichen Mutter versäumt wurden, wie kann dann die obrigkeitliche Behörde helfend einschreiten? Es ist wirklich eine lächerliche Farce, daß dieses Weib erst amtliche Verwendung zum Zurückkehren seines Kindes verlangt, als es, vorgeladen, über den Vorgang befragt wurde und bereits das Sündengeld gegen Quittung empfangen hatte. Es ist nach jener Darstellung vorauszusetzen, daß weder die Orts- noch Amtsbehörde vom Wegschleichen des Mädchens etwas erfahren hat.

Möge dieser Fall Veranlassung geben, ähnliche für die Zukunft zu verhindern, damit nicht junge Leute von Strolchen zu Schlechtigkeiten aller Art verführt, mit allen Lastern vertraut, physisch und moralisch zu Grunde gehen. Es ist leichter, als man glaubt, solche Greuel unmöglich zu machen, wenn unsere wohlwollende Regierung mit dem umliegenden Staaten eine Uebereinkunft treffen würde, junge Leute, welche in den Pässen ihrer Eltern oder Führer nicht genannt und genau beschrieben sind, ohne Weiteres in ihre Heimath zurückbringen zu lassen, und die Paßinhaber deshalb zu bestrafen. Würde bei Prüfung der Pässe der dringende Verdacht entstehen, daß die jungen Leute ohne Erlaubniß ihrer Angehörigen und der Obrigkeit sich von Hause entfernt hätten, so müßten auch die Paßinhaber zu näherer Untersuchung und Bestrafung zurückgeschoben werden. Das Mitnehmen von Knaben und Mädchen von unreifem Alter müßte für immer auf das Strengste zu verbieten sein. Die Ehre des deutschen Namens würde gefährdet, im fernen Auslande Jünglinge und Mädchen im Schlamm der Laster sich wälzen zu sehen. Der deutsche Boden kann seine fleißigen Bewohner ernähren, und diese finden, wenn die Heimath es nicht vermag, doch in den nahen Nachbarländern Beschäftigung und Brod. Sie sind daher nicht genöthigt, wie die armen Savoyarden mit Murmelthieren weit umherzuziehen, oder durch Rauchfangkehren und Schuhputzen fremdes Brod zu verdienen.

Beeinträchtigung des Gewerbestandes im Herzogthum Nassau.

Die Kölner Ztg. vom 2. August bringt folgende Mittheilung: Frankfurt a. M. 29. Juli. Die Erörterungen, welche vor Kurzem sowohl in Ihrem so viel gelesenen Blatte, als auch vor einigen Tagen in Nr. 59 des Deutschen Bürgerblattes in Siegen unter der Rubrik „Nassau und die Presse", die Handlungsreisenden betreffend, statthatten, und von hoher herzoglich nassauischer Regierung nicht allein nicht unbeachtet blieben, sondern auch völlige Abhülfe verordnet wurde, bestimmen auch Einsender dieses, einen Gegenstand zu berühren, welcher zwar

schon von mehren Seiten in den meistgelesenen Blättern Deutschlands, und so auch in dem Ihrigen, eine Stelle gefunden, zu unserm Leidwesen aber dem Auge der hohen herzoglich nassauischen Regierung entgangen zu sein scheint. Einsender dieses meint nämlich den französischen jüdischen Handelsmann aus Besançon, welcher im Juni 1841 ein so unerhörtes Falliment von mehr denn einer Million und 100,000 Franken machte, und durch die Gerichte zur Gefängnißstrafe verurtheilt ist. Dieser, auf flüchtigem Fuße, trieb sich nun unter anonymen Namen in verschiedenen deutschen Staaten umher. Auch auf hiesigem Platze, sowie namentlich in Mainz, suchte derselbe seine Waaren, welche doch nur seinen Gläubigern gehörten, à tout prix loszuschlagen. Es bedarf wohl keines Beweises, daß hierdurch sowohl den hiesigen als den Mainzer Kaufleuten, und daraus der Umgegend große Nachtheile erwachsen mußten, und wenn gleich später, namentlich in Mainz, sehr viele Anekdötchen sich ereignet hatten, wie dieser französische Jude treuherzige Kunden über das Ohr zu hauen versteht, so hatte sich derselbe einmal durch mehre Kaffeeschwestern, die er geködert, einen sehr wohlfeilen Ruf erworben. Gleichwohl konnte dieser Hausirer trotz aller Machinationen, welche er in Bewegung setzte, sich im Großherzogthum Hessen keinen längeren Aufenthalt verschaffen. Die großherzoglich-hessischen Behörden, von ihrem Handelsstande auf den Mißbrauch aufmerksam gemacht, welchen dieser Hausirer mit seinen Helfershelfern von den ihnen verliehenen Handelspatenten, die bloß auf Geschäfte en gros ausgefertigt waren, machte, entzog ihnen dieselben nicht allein, sondern versagte ihnen auch jeden weiteren Aufenthalt im Großherzogthum Hessen. Auch in hiesiger Stadt erging es denselben nicht besser, und erscheinen diese Hausirer nur auf hiesiger Messe bald unter den Namen Adolphe oder Edouard, welche Namen wohl nicht als Familiennamen in Frankreich gelten, aber ihres historischen und ästhetischen Klanges wegen gewählt wurden, um u. A. der Handelswelt keinen Haltpunkt zu gönnen, um Erkundigungen über deren Solidität begründen zu können. Nur im Herzogthume Nassau fand der oben erwähnte fallite Kaufmann einen Zufluchtsort. Bekanntlich besteht zwischen den deutschen Staaten und Frankreich kein Kartell, durch welches letzteres auf die Auslieferung jedweden Verbrechers, den das dortige Gesetz verurtheilt hat, bestehen könnte. So wenig man auch gesonnen ist, in dieser Beziehung den Rechtszustand in Deutschland zu beklagen, vielmehr einem verunglückten Kaufmanne gern einen Zufluchtsort mit seiner Familie im Herzogthum Nassau gönnen will, so hieße es aber doch die Gastfreundschaft zu weit getrieben, wenn man solchen Menschen gestatten wollte, zum größten Schaden der Staatsangehörigen Handel treiben zu dürfen. Der fragliche Handelsmann besitzt weder das Indigenat als nassauer Staatsbürger, noch ist derselbe in irgend einer Gemeinde des Herzogthums Nassau inkorporirt. Gleichwohl hat derselbe in Wiesbaden u. a. O. des Herzogthums ein großartiges Detail-Manufakturwaaren-Geschäft und mit demselben ein Atelier errichtet, durch welches Damen und, so wie wir vernehmen, auch Herren sich vollständig equipiren können. Es bedarf wohl keiner näheren Erörterung, daß, so sehr wir auch den Grundsätzen der Gewerbsfreiheit huldigen, der Gewerbstand im Herzogthum Nassau hierdurch eben so sehr gekränkt, als in Gefahr ist, und daß ferner ein solcher Kaufmann, welcher sein Vaterland meiden muß, damit ihn die Arme der Gerechtigkeit nicht ergreifen, keinen Rechtstitel besitzt, welcher sein jetziges Treiben, daß doch dem französischen Handelsstande nur Hohn zu sprechen scheint, rechtfertigen könnte. Einsender dieses gibt deshalb der Hoffnung Raum, daß die hohe herzoglich nassauische Staatsregierung diesem Zustande kräftig entgegen wirken wird. Was nach den bestehenden Gewerbsgesetzen des Herzogthums Nassau weder einem Inländer, noch einem zu den Zollvereinsstaaten gehörigen Geschäftsmanne gestattet ist, kann einem falliten Franzosen gewiß nicht bewilligt werden.

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Das Konzert von Cremona. *)

Ballade. **)

Es steht in Cremona ein altes Haus,
Geräumig, doch schwer zu vermiethen,
Wer d'rinnen wohnt, zieht im November aus,
Vor Januar kommt kein Erbieten.

Im Haus ist ein hoher, ein dunkler Saal,
Weißfarbig mit gelblichen Flecken.
Man könnte d'rin geben ein stattliches Mahl
Von siebenhundert Gedecken.

Die weißgrau'n, bestaubten Gewölbe ruh'n
Auf starken, gothischen Säulen,
Die Gallerie und die Fürstentribun'
Birgt Fledermäuse und Eulen.

Schwer ist zu öffnen das Hauptportal,
Es knarren die rostigen Riegel,
Rings in den Wänden im ganzen Saal
Sind eingefügt staubige Spiegel.

Acht gläserne Lüstres hängen herab,
Geschwärzt, wie vom Dampfe der Kohlen,
Es paßten zu Leuchtern an einem Grab
Die verwitterten Girandolen.

Eine Wanduhr ist nahe bei der Tribun',
Doch wird sie nie aufgezogen.
Ein Diener wollte dies einmal thun,
Man fand ihn todt unter'm Bogen.

Die Aussicht geht in den Hof hinaus,
Ihn begrenzt eine bräunliche Mauer,
Das Gras schlägt hochwuchernd vom Boden heraus,
Wer hinabsieht, fühlt Schwindel und Schauer.

Der Sänger gehorchet der traurigen Pflicht,
Fast stocken im Munde die Worte!
Vernehmt! vernehmt! was die Sage spricht
Von diesem entsetzlichen Orte.

* * *

Einst wohnt' in dem Hause ein fürstlicher Mann,
Er war Liebling der himmlischen Musen,
Nach blutigen Kriegen ruht' er an
Polyhymnia's tonvollem Busen.

Der Neigung zu huldigen, spart' er kein Gold
Und hielt eine eig'ne Kapelle.
Die Künstler fanden dort reichen Sold,
Doch nur Tücht'ge betraten die Schwelle.

Viel Andere blickten wohl neidisch und schief,
Er sprach: „Ich ehre nur Geister!"
Da kam aus dem fernen Palermo ein Brief
Von einem preiswürdigen Meister.

„Ich schrieb, o mein Fürst, ein Flötenkonzert
Zum heil'gen Rosalienfeste,
Palermo hat es mit Entzücken gehört,
Ich zählte dreitausend der Gäste.

Gern möcht' ich in Deinem Kunst-Asyl
Die Hauptstimme exekutiren!
Ein Wink nur, Signore, ich eile an's Ziel,
An die beste der gastlichen Thüren."

D'rob freute sich sehr der kunstsinnige Fürst,
Doch weniger seine Kapelle.
Er schrieb: „Mein Freund, da Du kommen wirst,
So komme vor Allem recht schnelle."

* * *

Es dau'rte nicht lange, so kam er heran,
Der große Maestro vom Süden;
Ein hochbetagter, ehrwürdiger Mann!
Auf der Stirne den geistigen Frieden!

Bewußtsein der Kraft in dem ruhigen Blick,
Oft verklärt von Begeisterungsflammen!
Es zogen die Andern sich zaghaft zurück
Und standen leisflüsternd beisammen.

Und bald nach dem Allerheiligentag
Erglühten im Saale die Kerzen;
Der Meister soll zeigen, was er vermag,
Den Feinden schlugen die Herzen.

Sie hatten verzögert durch manche List
Das Konzert bis nach Allerseelen;
Da sprach der Fürst: „Wer besoldet ist,
Der wage nicht, heute zu fehlen."

Es stand die Kapelle vollzählig da,
Ihr Maestro war kummerbeladen,
Als er dichtgedränget die Gäste sah;
Es waren an tausend geladen.

Er hatte schon auf der Probe gehört,
Welch' ein Halbgott heut' würde erscheinen:
Und dann gemurmelt, in sich gekehrt:
„Ich trau' meiner Kunst und den Meinen!"

* * *

Schon schallte die Flöte, vom Fremdling gespielt.
Das Solo begann. Hinreißende Töne
Bezeugen, wie tief er sein Werk durchgefühlt
Mit Kraft und Milde, mit Reinheit und Schöne.

Keine Hand mag ruhen mehr in dem Schooß,
Entzücken belebet schon alle Gesichter,
Beim dreißigsten Takt bricht Bravissimo! los —:
Die Sphärenmusik für Künstler und Dichter!

Unsäglicher Jubel durchdonnert das Haus,
Er will nicht verstummen, nicht enden;
Cremona's Maestro fühlt heimlichen Graus,
Der Stab entfällt fast seinen Händen.

Still wird's: — da naht in der Partitur
Eine neue, siegkündende Stelle;
Er winket den Seinen verstohlen nur,
Sie wechseln bald langsam, bald schnelle.

Sie seh'n auf dem Fremden mit höhnendem Aug',
Als käme vom Hauptpult der Fehler:
Dem Alten versaget beinahe der Hauch,
Deß freuen sich heimlich die Quäler.

Stets täuschender rücken sie näher dem Zweck,
Und zischeln und flüstern, und murren und winken,
Da läßt der verrathene Meister voll Schreck
Die Flöte den bebenden Händen entsinken.

Gestört ist das vielversprechende Fest.
Ha! wie ihn die Schurken verklagen!
Indeß er, mit eisigem Schweiße genäßt,
Ohnmächtig dahin wird getragen.

Das also, Berühmter! ist all' dein Gewinn
Für seelenbezaubernde Klänge!
„Sein Ton wäre gut. Das Gedächtniß ist hin."
So urtheilt einstimmig die Menge.

* * *

Früh Morgens liegt der Alte sehr krank
In des Hauses gastlichem Bette.
Er will nicht Speise, er will nicht Trank,
Den Priester begehrt er zur Stätte.

Und als er genommen das Abendmahl,
Da drückt er sein Haupt in die Kissen,
Will nagen und zehren an seiner Qual,
Das arme Herz ist zerrissen.

* * *

Am Abend scheinet die Sonne so mild
Durch bunte Fenster in's Zimmer,
Sie küsset das sterbende Greisenbild
Mit dem letzten, dem wankenden Schimmer.

Urplötzliche Zorngluth stört seine Ruh',
Er spricht unter Röcheln und Keuchen:
„Euch drücken die Teufel die Augen zu!
Die Gräber verschmäh'n Eure Leichen!

Es hat mich gemordet Euer Betrug,
Wir werden dort unten uns finden;
Ich folg' Euch! Ich folg' Euch mit meinem Fluch,
Und wär's zu den höllischen Gründen!"

Der Priester erzittert bei diesem Wort,
Ruft drohend: „Verwegener, schweige!"
Dann aber wandelt er zürnend fort,
Läßt einsam die schreckliche Leiche.

* * *

Von dem Dome und von Santa Croce's Thürmen
Tönt es eilf Uhr auf Cremona nieder,
In den dunkeln Straßen hallen Wächterlieder:
„Wahret Feu'r und Licht! Die Jungfrau mög' euch schirmen!"

Glanzlos liegt die schwere, neblige Novembernacht
Auf der alten Stadt und dem hochangeschwoll'nen Strome:
Zornvoll prüft der Po am Brückenjoch die Wellenmacht,
Seine schaumgekrönten Wirbel leuchten wie Fantome.
Da beginnt im Saal ein leises Regen,
Blaue Flämmchen huschen hin und her,
An den Spiegeln scheint der Staub sich zu bewegen
Und die Luft wird moderfeucht und schwer,
Oft durchzuckt von ungewissem Lichte,
Das aufflackert und verschwindet ohne Spur.
Rabenkrächzen scheint zu tönen aus der Uhr,
Es erheben sich die grauen Steingewichte,
Aufgezogen wird sie, und lebendig, wach
Schlägt sie grellen Tons die eilfte Stunde nach.
Jetzt ergießt sich ein schwarzgelber Schein
Von dem Hofe in den Saal herein,
Auf den Lüstren und Girandolen
Wachsen gelbe Kerzen empor,
Man vernimmt ängstliches Athemholen
Und ein Pochen am Mittelthor.
Es fliegt auf. Frei von Grabesbanden,
Kommen die zwei Orchester-Calcanten.
Hoch auf Stäben tragen sie Lichter,
Zünden die Kerzen im Saale an,
Und ihre gelben, entfleischten Gesichter
Scheinen zu lächeln im höllischen Wahn.
Pulte, gebildet von Todtenknochen,
Schleppen sie her aus dem äußeren Flur;
Aufgelegt wird nun die Partitur,
Aufgelegt werden die modrigen Noten,
Roth geschrieben auf Häute der Todten.
Und die Uhr rasselt noch einmal,
Zwölf Uhr schlagend mit hirnzerrüttendem Schall.

*) Aus Joseph Freiherr von Auffenberg's sämmtlichen Werken 20 Band: Polyanthea, eine Sammlung verschiedener Gedichte, welcher Band so eben die Presse verlassen hat. Die Redaktion.

**) Die im Verlaufe dieser Ballade eintretende absichtliche Unregelmäßigkeit im Rhythmus wird wohl kaum der Entschuldigung bedürfen, da sie gleichsam von dem Gegenstande bedingt ist. A. d. V.

Zwölf Uhr schlägt's von der Kathedral',
Grabeskälte durchschauert den Saal,
Und bei hellflammendem Kerzenschein
Schwebt die verstorb'ne Kapelle herein.
Weil die Missethat Keiner bereute,
Fand auch Keiner die göttliche Huld;
In seinem irdischen Gallakleide
Tritt nun ein Jeglicher an sein Pult.
Schon wird gestimmt, das Konzert zu erneuen,
Und der Maestro ergreifet den Knochenstab.
Auf die silbernen Stickereien
Grinzen die greulichen Schädel herab.
Wie sind verwandelt die Instrumente!
Wie ist belebet ihr grauser Verein!
Der Violin entschlägt Koboldschein,
Und es rauschen die fleischlosen Hände,
Während die Höhlen der Hörner gähnen,
Ueber Seiten von Leichensehnen.

Jetzt schallet das Zeichen zur Symphonie.
Höllischer Graus!
Wer drückt dich aus?!
Aehnlichen Greul sah die Oberwelt nie;
Feder und Pinsel müssen erlahmen,
Das Pergament
Unter der erstern entbrennt,
Und das Gemälde sprenget den Rahmen!
„Presto!" — Die sturmvollen
Wirbel beginnen,
Die Dissonanzen gewinnen
Unter der Trommeln, der Pauken Rollen,
Unter der Beintrompeten Geschmetter
Eine herzdurchbohrende Macht.
Oft ruft der Meister: „Gebt Acht! Gebt Acht!
Dort steht ein leeres Pult,
Das ist nicht meine Schuld!
Kommt Er, so lasset Euch nicht bethören.
Presto! Prestissimo!! Hauptprobe heut'!
Morgen wird ein Gekrönter uns hören,
Hören in alle Ewigkeit!!" —

Jetzt rasen die Klänge,
Wie um die Wette,
Im wilden Gedränge;
Schon toben und bellen
Die Laute, die grellen,
Der Klarinette.
Die Oboen erklingen
In ängstlichen Tönen,
Wie Sterbende stöhnen.
Es wehen die Schwingen
Nachtschwarzer Vampyre
An offener Thüre.
Dumpf murmeln und dröhnen
Die tiefen Fagotte,
Dann jauchzen sie auf in teuflischem Spotte,
Wie bei erschlagenen Leibern
Eine siegreiche Rotte
Von wolfähnlichen Mördern und Räubern.]

Die Violen und Violoncelle
Jammern in Tönen verdammter Sünder,
Wenn auf dem volkumgafften Schaffotte
Sie gelangten an Ort und Stelle.
Wie von dem Nachtmahr gedrückte Kinder,
In gichtrischen Nöthen —
Klagen und ächzen die Flöten;
Rührende bald, bald verzweifelnde Bitten,
Daß sich der Rächer doch möge erbarmen!
Drei sind's der Flöten, die drei sind geschnitten
Aus drei vatermörd'rischen Armen.
Jetzt rasseln die halbzersprungenen Contrabässe,
Wie Cyclopen-Hammergetöse an feuriger Esse,
Vor und mit und hinter dem Taktschlag Skala auf,
Skala unter,
An den beinernen Bogen hängen die Leichenhaare herunter.
„Presto! Prestissimo! Piu agitato!!!"
Auf den Pulten rauschen die Blätter,
Wie Aehren im Hagelwetter;
Dem Maestro nach Wunsche zu dienen,
Blitzt auf das tolle Staccato
Der Violinen,
Der Triangeln und Cymbeln betäubendes Klingen!
Das Piccolo schreit, daß die Spiegel zerspringen,
Der Tamtam-Donner zerbröckelt der Pulte Gebein,
Wie Hyänen heulen die falschen Quinten darein.
Mit Irrlichtschein
Schlagen Flammen aus dem Posaunenrachen,
Und wie der Flugton des infernalischen Drachen
Schneidet das Saitengezisch durch die Luft in die Halle.
„Jetzt: Furioso! Unisono!! Einer für Alle!!!"
Jesus Maria! Bei Pauken, Posaunen und Hörnerklang,
Unter Windsbrautsausen
Kommt von Außen
Durch den Gang
Der zu Tod' gequälte Mann,
Der verstorb'ne Maestro heran!
Ihn umgibt flüchtige Flammenröthe,
Doch trägt die Hand seine eigene Flöte. —
„Oh, Signori! Habt Geduld!"
Mit diesen Worten tritt er an's Pult.

* * *

Ruhig spielt er bis zu der unglücklichen Stelle,
Da verschwindet im Saale die Helle;
Niemand kann sagen, wohin
Dann die Verstorbenen fliehn.
Leise noch tönt des Palermers Stimme,
Mehr von Wehmuth erfüllt, als vom Grimme:
„Weil ich heut' wieder unglücklich war,
Lad' ich Euch ein
Bei Kerzenschein
Auf jede Nacht bis zum Neuen Jahr!" —

Karlsruhe 1843.

Auffenberg.

---

*Bemerkungen über England nach Kohls Reisen.

(Fortsetzung.)

6. Eine große Tuchfabrik.

Ich besah mir in Leeds einige der großen Faktoreien, in welchen die Wolle vom ersten Prozesse des Spinnens an bis zur letzten Politur, die man dem Tuche gibt, verarbeitet ward.

Die eine dieser Fabriken wurde mir als die vollkommenste ihrer Art in England genannt, und in der That, ich muß gestehen, ich habe nie etwas Schöneres gesehen. Die Einrichtung des ganzen Gebäudes, die Geräumigkeit und Bequemlichkeit der Maschinen, die Eleganz und anscheinende Solidität der letzteren übertraf Alles, was ich bisher gesehen hatte. Als das Höchste, was man bisher beim Wollenspinnen erreicht habe, wurden mir zwei Spinnstühle gezeigt, deren jeder nicht weniger als 520 Spulen spann. Zwei Menschen übersahen hier 1040 Spulen.

Ich wollte es nicht glauben. Aber ich gab mir die Mühe, die Spulen nachzuzählen, und fand richtig vollzählige 1040. Bis auf eine solche Summe bemerkte Einer, habe man es erst seit ganz kurzer Zeit gebracht. Der Sohn des Eigenthümers, der mich herumführte, sagte mir, daß sie in einer Woche in ihrer Fabrik einen Faden von 40,000 Meilen spinnen könnten. Mithin könnten sie in einem Jahre beinahe hundertmal um die ganze Erde spinnen, und ein paar solche Fabriken könnten in nicht gar langer Zeit die ganze Erde einspinnen.

Wirklich merkwürdig und ein Räthsel für den Denker ist es, daß diese außerordentlichen Verbesserungen in der Fabrikation fast Alle sammt und sonders erst so neuen Datums sind, und daß die Leute sich so lange mit unvollkommenen Einrichtungen behelfen konnten. Man sollte denken, alle Fortschritte und Bewegungen der ganzen Menschheit müßten allmählig geschehen, etwa wie die Entwickelung des Verstandes im Leben des Individuums vor sich geht. Im Jahre 1331 unter Eduard III. kamen die ersten flämischen Tuchweber nach England hinüber und begründeten hier die ersten bedeutenden Manufakturen in Wolle. Sie brachten ihre alten Maschinen und Einrichtungen mit, die so, wer weiß wie lange in ihrem eigenen Vaterlande in Gebrauch gewesen waren. Und mit diesen Maschinen arbeiteten die Engländer 400 bis 500 Jahre lang bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, ohne daß die Geschichte auch nur eine einzige bedeutende Verbesserung in der Einrichtung der Webestühle zu berichten hätte. Es scheint, als wenn alle Weber und Maschinenmacher der Welt in einem tiefen starren Todesschlaf gelegen hätten. Da auf ein Mal erwachte, man weiß selbst nicht recht zu sagen, wie und warum, unter ihnen der Verbesserungs- und Erfindungsgeist, und dieser Geist, einmal erwacht, hat nun in der kurzen Zeit mehr „improvements" zu Wege gebracht, als alle Jahrhunderte seit den Zeiten der Homerischen webenden Prinzessinnen bis jetzt. Eine so ungeheuere Menge nie gesehener und unerhörter Dinge hat er geboren, daß sich die Augen und die Sinne bei ihrer Betrachtung verwirren. Die Dampfmaschine ist an dem Allen nicht Schuld, denn der Mensch hatte ja auch schon vorher gewaltige Kräfte (Wasser und Wind) zum Bewegen der Maschinen in seinem Dienste.

Jetzt nach 50 Jahren sind die Fortschritte schon so ungeheuer, daß man sagen kann, man habe sich überarbeitet und überverbessert. Es muß doch irgend ein Grundfehler in dem menschlichen Verstande verborgen sein, daß er so Jahrtausende lang, wie der alte deutsche Kaiser auf dem Kynast, in tiefem Schlafe liegen kann und dann auf einmal erwacht, Siebenmeilenstiefeln anzieht und sich überläuft.

Auch eines andern Gedankens erwehrt man sich nicht bei der Betrachtung des vollkommenen Zustandes dieser interessanten Maschinerieen, die da spinnen, zwirnen, drehen, weben, bürsten, scheeren, putzen und poliren, als wären sie mit Geist und Berechnung begabt, — dieser Wunderwerke des menschlichen Verstandes, die uns so viele Ehre machen, und derentwegen uns die Wilden anbeten würden, — ich meine den Gedanken, was die Menschheit denn durch diese brillanten Erfindungen gewonnen. Man sollte meinen, daß aus einer höheren Anspannung ihrer Verstandeskräfte ein größeres Glück für die Menschheit hervorgehen müsse, weil doch der Schöpfer sowohl diesen weitgehenden Verstand als auch den Verbesserungstrieb, als eine Grundkraft in unsere Seele legte. Erwägt man aber das Schicksal jener armen hülflosen, tyrannisirten Menschenklasse, welche durch diese Maschinen geschaffen wird, so sollte man eifrig wünschen, es wäre immer bei dem alten flämischen Webestuhle geblieben, und die Menschheit wäre beständig in jener Erfindungslethargie verharrt. Watts und die anderen großen berühmten Maschinenerfinder werden einmal eben so viel zu verantworten haben, wie der fromme Las Casas, der den Spaniern den Negerhandel empfahl.

Eine andere große Fabrik in Leeds ist die Flachsspinnerei der Herren Marshall und Comp., „Marshall's Work" genannt. Vom Volke in Leeds wird diese Fabrik, weil ihr niedriges, im Viereck gebautes Riesengebäude von außen wie ein elegantes Festungswerk anzusehen ist, die „Bastei" genannt. Das Ganze bildet einen einzigen Saal, in dem 1100 Flachsspinner beschäftigt sind. Da jeder mit seiner ihm zugewiesenen Maschinerie eine enorme Quantität von Arbeit verrichtet, so schließe man danach auf den Anblick, den dieses außerordentliche Werk, das größte seiner Art in Großbritannien, gewährt. Der alte Marshall, der dieses Werk begründet, war ein simpler „Workman" (Arbeiter). Man sagte mir, was ich dahin gestellt sein lasse, daß die meisten großen Fabrikanten von Arbeitern sich emporgearbeitet hätten (sprung up from workmen). Vielleicht ist dies insbesondere von den Arbeitern in den Maschinenfabriken zu verstehen, die bei ihrem Geschäfte auch manche Verbesserung und Erfindung kennen lernten, die sie nachher bei dem Etablissement einer Fabrik geheim hielten und benutzten.

7. Eine Leder-, Senf- und Bürstenfabrik.

In Leeds sah ich eine Leder-, eine Senf- und eine Bürstenfabrik. Die erste erwähne ich nur einer äußerst interessanten Maschinerie wegen und die beiden letzteren theils ihrer bedeutenden Handelsverbindungen, theils ihrer bedeutenden Produktion wegen.

Jene Maschinerie in der Lederfabrik bestand in einer Vorrichtung, das Leder der Dicke nach zu spalten. Es war ein langes scharfes Messer, gegen dessen Schärfe das Leder, aus einer engen Rolle hervortretend, von der Maschine gedrängt wurde. Da das Messer gerade über der Mitte dieser Rolle schwebte, so fiel das Fell in zwei Stücke zerschnitten auf beiden Seiten auseinander. Sie sagten mir, daß sie mit dieser Maschine, die sie eine „splinting machine" nannten, ein Schafsleder zweimal spalten könnten, so daß sie dadurch drei dünne Felle bekämen. Ich sah aber nur die einfache Operation. Mir scheint es, daß dies eine der interessantesten Maschinen war, die ich je gesehen.

Die Handelsverbindung, die mich bei dem Bürstenbinder — er hatte nicht weniger als 50 Menschen

in Arbeit — interessirte, war die mit Rußland. Sie bekamen nämlich alle ihre „bristles“ (Borsten) aus Rußland, namentlich aus „Harkandschel,“ wie sie Archangel nannten, aus „Seiveria“ (Sibirien) und „Koningsborough“ (Königsberg), welches sie für eine Stadt in Rußland hielten. Sie zeigten mir mehr als ein Dutzend verschiedener Qualitäten von Borsten, für die sie alle die russischen Namen beibehalten hatten, die mir hier in dem Munde der Leedser Bürstenbinder sehr sonderbar klangen. „Suchoi“ nannten sie die beste Qualität. Andere heißen „Wedersky, Tohomons (?), Okätka. — Das irische Schwein hat kurze und schwarze Borsten. Das russische Schwein verdankt die größere Güte seiner Borsten wahrscheinlich der geringeren Güte, Pflege und Mästung seines Fleisches.

Die Senffabrik (mustard mill) endlich erwähnte ich der bedeutenden Produktion dieses Artikels wegen. Von diesem scheinbar so unwesentlichen Produkte, dem wir nur bei einigen Gerichten ein kleines Plätzchen auf dem Rande unseres Tellers einräumen, versandte diese Fabrik jährlich nicht weniger als 2000 kleine Fäßchen, jedes etwa zu 15 bis 20 Pfund Senf. Wie in vielen Stücken ist auch in dieser Beziehung ihr erster Kunde England, der zweite Nordamerika, und einer der dritten Deutschland. Wie ungeheuer der Verbrauch von Senf, Pfeffer, Salz und überhaupt von Gewürzen in England sein muß, hatte ich in dieser Fabrik wieder zu sehen Gelegenheit, wo man mir eine genaue Uebersicht dessen vorlegte, was mehre Arbeiterfamilien wöchentlich verbraucht hatten. Von diesen Familien hatte im Durchschnit eine jede 5 Kinder. Und ihr Durchschnittsverbrauch von Salz, Senf, Pfeffer und anderen Gewürzen (Zucker natürlich nicht mit eingeschlossen) betrug nicht weniger als 5 Pence. Das heißt also jede Familie (es waren Köhler, Fabrikarbeiter, Fuhrleute aus dem Westriding) mit 5 Kindern verbrauchte für Gewürz jährlich 52 × 5 Pence = 1 Pfund Sterling 1 Schill. 8 Pence = 7½ Thaler, was höchst wahrscheinlich in jedem anderen Lande unerhört ist.

8. Eine englische Bäuerin.

Heute gingen wir zu Nelly, um ihr einige bunte Flicken zu ihrer Flickendecke zu bringen.

Nelly ist ein sonderbares Wesen, nicht irrsinnig, und doch kommt sie einem manchmal so vor. Fröhlich, denn sie singt immer vor sich hin. Nicht mehr jung, aber doch hat sie seit Kurzem erst zum zweiten Male geheirathet.

Sie wohnt in einer reinlichen Kottage, mit einem netten Blumengarten daneben, ganz am Ende des Dorfes.

Wir trafen sie wieder, wie gewöhnlich, singend bei ihrem Geschäfte, hörten sie auch schon von Weitem, denn die Thür ihrer Kottage war offen.

„How do you do, Nelly?“ — Ein „curtsy“ (Knicks) und „How do you do, Ma'am? I hope you are quite well?“ (Wie geht es Ihnen, Fräulein? Ich hoffe, ganz wohl?) Ein zweiter Knicks. (Die englischen Bäuerinnen singen dabei immer tief in die Kniee.)

Auf unsere Verwunderung, daß sie immer so fröhlich sei und singe, erwiederte sie, daß sie ohne Singen nicht leben und arbeiten könne, und sich schon jetzt darauf freue, in den Himmel zu kommen, wo sie mit den Engeln singen könne.

Diese armen Leute hier besitzen, wie ich oft bemerkt habe, gewöhnlich eine große Zuversicht. Sie meinen, wenn sie nur keine ganz groben Sünden begehen, so sei ihnen droben das Himmelreich ganz gewiß.

Unsere Freundin Nelly war hoch erfreut über die kleinen Gaben, zeigte uns, wie weit sie schon mit ihrer Decke sei, und lud uns auch nebenher, da sie einmal ihre Auszüge aufgemacht hatte, ein, ihre Garderobe zu besehen, insbesondere ihr „Wedding-dress,“ (Brautkleid), das aus hellem, großgeblümten Kattune bestand, und ihre „Wedding-cap“ (Brautmütze), die mit der „Widow's-cap“ (Wittwenmütze) — bekanntlich tragen die englischen Wittwen eigenthümlich gestaltete Hauben — in einem und demselben Kasten ruhte.

Darauf erzählte sie uns, wie es gekommen sei, daß sie sich zum zweiten Male verheirathet habe. Daß sie zu diesem Schritte genöthigt sein würde, hatte sie schon lange vorher gewußt.

Jeder Mann und jede Frau können nämlich vorher wissen, wie oft sie sich verheirathen müssen. Man müsse, sagt man, die Hand zuschließen und die Falten zählen, die sich dadurch an der Wurzel des kleinen Fingers bilden. Bei den meisten Menschen ist es nur eine lange Falte. Bei manchen sind es zwei, bei anderen drei, sogar vielleicht mehr.

Nelly hatte zwei an jeder Hand entdeckt und war nach dem Tode ihres ersten Mannes, mit dem sie dreißig Jahre in einer kinderlosen Ehe gelebt hatte, gleich in die Bestimmung des Schicksals ergeben.

Eines Morgens war sie im Scheuern ihrer „Kitchen“ (Küche) begriffen. Als sie kaum auf ihren Knieen lag und scheuerte, hörte sie auf einmal mit der emsigen Arbeit auf, denn sie hatte ein Zeichen (she had a sign), daß sie aufstehen solle, um ihres seligen Mannes (late husband) nachgelassene Kleidungsstücke zu besehen.

Nelly sagte, sie habe „signs for every thing“ (Zeichen für Jedes), für alles Wichtige, was sie thun müsse. Wie diese Zeichen aber beschaffen seien, konnte sie uns nicht recht beschreiben.

Jenem mysteriösen Zeichen gehorchend, ging sie nun zur Kommode und besah sich den braunen Rock und den „great coat“ und die blauen Inexpressibles ꝛc. ihres vorigen Mannes genau, ihre Länge und Weite sich merkend.

Am nächsten Sonntage nun beim Heimgange aus der Kirche fiel ihr John, ein Wittwer mit zwei Kindern, einer ihrer Bekannten, auf, und sie bemerkte, daß er gerade die gehörige Breite und Länge habe, um in die vorerwähnten Koats, Kulottes ꝛc. ihres letzten Mannes hineinzusteigen.

Sie lud ihn daher mit noch einigen Bekannten ein, den Sonntag Nachmittag in ihre Hütte zu kommen, und dort sprach sie im Laufe der lustig geführten Unterhaltung zu ihm: „Nun, John, ich glaube, meines seligen Mannes langer Rock, seine Weste ꝛc. würden Euch gerade passen!“

Es wurde zum Amusement der Gesellschaft ein Versuch gemacht. John ließ sich's gern gefallen; denn es war ihm wohl bekannt, daß Nanny Etwas zusammengespart hatte, und er sah, daß sie dazu eine komfortable Kottage, einen Garten und eine Kuh besaß. Aber John besaß keinen anderen Reichthum, als seine beiden taschentuchlosen Kinder und dann seine zwei kräftigen Arme.

Er versprach darum, ohne sich viel zu bedenken, noch an demselben denkwürdigen Sonntage vor den versammelten Zeugen, daß er die besagten Kleidungsstücke so lange tragen wolle, als sie halten würden, und zwar in Nelly's Hütte und an ihrer Seite, und daß seine beiden Kinder von ihrer Kuh Milch trinken und ihrer mütterlichen Pflege genießen sollten ꝛc.

Bald darauf wurde die Hochzeit vollzogen, und Nelly scheint jeden Einfall mit dem Kleideranprobiren nicht bereut zu haben. Ihr Mann weiß aber bis auf den heutigen Tag noch nicht, wo sie ihren zusammengesparten Schatz liegen hat. Uns zeigte sie einen schwarzen aufgewickelten Unterrock als ihre Schatulle; wir dürfen aber nicht verrathen, in welcher Schublade er liegt.

Frau Nelly zeigte uns dann eine Schüssel voll reifer Heidelbeeren, die sie am Morgen im Holze gesucht hatte; denn sie hatte auch ein Zeichen gehabt, in's Holz zu gehen. Sie prophezeite dann Jeglichem von unserer Gesellschaft die Anzahl der Frauen und Männer, an deren Seite ein Jeder und eine Jede wandeln müsse, und wir wünschten ihr einen guten „afternoon“ (Nachmittag).

Wie Nelly, so machen sich hier in Yorkshire alle gemeinen Leute viel mit Signs und Handfalten und dergleichen abergläubischen Dingen zu thun. So z. B. darf man nach ihrer Meinung nicht unter einer Leiter durchgehen, die schräg an die Wand gestellt ist. Man darf das Brod nicht mittendurch brechen, wie dies beim englischen Brode, das ursprünglich aus zwei aufeinander gelegten Teigstücken zusammengesetzt ist, leicht geschieht. Passirt dies Einem, so verliert er wenigstens für das laufende Jahr alle Aussicht zum Heirathen. Besonders nehmen sich daher die Jungfrauen gar wohl am Anfange eines neuen Jahres in Acht.

Es ist sehr bedenklich, eine todte Maus am Schwanze aufzunehmen, wie dies wohl einige Leute thun. Dagegen bedeutet es in Yorkshire — ich glaube auch in Arabien und Persien — viel Glück, ein Hufeisen oder einen rostigen Nagel oder irgend ein Stück Eisen zu finden.

Die Krähen bedeuten in Yorkshire, wie in Rom, je nach der Zahl, die man sieht, Etwas, und man sagt: „One ill luck, — two joy, — three a birth, — four a wedding, — five death etc.“ (Eine Unglück, — zwei Freude, — drei eine Geburt, — vier eine Verlobung, — fünf Tod ꝛc.) oder doch so ungefähr.

Die weißen Flecken am Finger deutet man, indem man mit dem Daumen der rechten Hand anfängt und so nach der Reihe an jedem Finger fortgeht, folgendermaßen: Ein weißer Flecken am Daumen bedeutet: „a gift“ (ein Geschenk), am folgenden Finger: „a friend“ (ein Freund, — dann: „a foe“ (ein Feind), — dann: „a lover“ (ein Liebhaber), — dann: „a letter“ (ein Brief). — Mit den fünf Fingern an der linken Hand macht man es ebenso.

Wenn aus Zufall ein Stengelchen vom Thee in der Tasse schwimmt — in England gebraucht man nicht unsere kleinen Theesiebe, — so heißt es ein „swetheart“ (Liebchen).

Und wenn ein Dornstrauch auf dem Spaziergange sich an den Saum des Kleides hängt, so ist das gleichfalls „a swetheart“, — oder man nennt diesen Dornstrauch auch wohl „a farmer“, und es bedeutet dann, daß der Zukünftige des Mädchens ein solcher (Farmer) sein werde.

9. Die kranke Bessy.

Eine Erzählung von Yorkshire.

„Aus der Gruft
Tönt herauf,
Hemmt den fröhlichen Lauf
Eine Stimme, die warnend ruft:
Ich komme bald, vielleicht noch heut,
Du Menschenkind, drum sei bereit!“

Wir gingen heute den lieblichen See (dam) entlang im Sonnenschein. Die wilden Enten schossen spielend und aufgeschreckt über die beschilfte Wasserfläche hinweg, „The coot“ (das Wasserhuhn) stieß seine kurzen abgerissenen Töne hervor. Die Brombeeren glänzten schwarz lackirt im Sonnenstrahl. Die Rosenäpfel sahen so schalkhaft aus. Die Bäume stimmten mit dem wenigen Laube, das ihnen noch geblieben, die letzten Töne der reichen Farbenskala des Herbstes an. Einzelne Blümchen nickten noch hie und da in dem seit dem Schöpfungstage ewig grünen Rasen des Landes. Pero, der Hund, „a pointer“ (Wachtelhund) kreiste froh und spielend um uns herum, bald im Gebüsche schnuffelnd, bald an die rufenden Kinder schmeichelnd hinauf springend.

Und wir Alle gingen zu Einer, deren Lämpchen nur noch glimmte, zu Einer, die wohl oft diesen Weg gegangen war, denn sie wohnte am Ende des See's, die ihn aber nach Gottes Rathschluß nie wieder betreten sollte. Sie war die Frau eines Gärtners und eine Mutter vieler Kinder, und ihre Krankheit war zum Tode.

Wir traten in das Zimmer, wo sie sonst sanft und zufrieden der Ihrigen gepflegt hatte. Jetzt lag sie bleich im Bette und ihr Baby nicht weit davon spielend in der Wiege, ohne daß die Mutter es gewahrte. Wir begrüßten sie und setzten uns still an ihr Leidensbett nieder. Sie konnte nicht viel sprechen. Die Nachmittagssonne schien auf die

Bettdecke nieder, und eine Fliege summte im Sonnenstrahle umher. Die Kranke beobachtete die Fliege mit ernstem, durchdringendem Blick. Ich fühlte die Gedanken, die dabei in ihrem Innern vorgehen mochten. Sie wußte, daß sie nicht wieder besser werden konnte.

Ich sah umher und auch auf's „Chimneypiece", wo alle die kleinen Schmucksachen standen, Krüge und Bilderchen, die sie einst mit Fleiß gesammelt hatte. Obgleich sie schon so lange krank war, so war doch ihre Kottage immer rein. Die Kinder, sechs an der Zahl, saßen ringsumher auf den Stühlen. Der älteste Sohn, schon ein junger Mann, lag auf den Knieen und scheuerte den „Hearthstone" (die steinernen Platten vor dem Heerd). Das Ticken der großen Wanduhr über Bessy's Bett war nebst dem Scheuern das einzige Geräusch, das man hörte.

Ach, mit jedem Ticken vermindern sich die Sandkörner dieses verlöschenden Lebens der Kranken. Sie sind schon gezählt, und langsam fallen sie herab. Wir fanden sie blässer und todtenähnlicher, als bei unserem letzten Besuche. Sie bittet jedesmal mit größerer Innigkeit um unser Wiederkommen, aus Furcht, es möchte das letzte Mal sein; so eng ist das Band, das die Menschen hier bindet, so ungern reißt sich ein Glied los aus dieser Kette. — Als wir die Kinder rühmten und lobten, wie ruhig sie seien, stimmte sie uns bei und sagte, daß ihre Ruhe auch ganz nothwendig sei, inden sie hinzusetzte: „for I want to fix my mind en things above" (denn ich muß mein Gemüth auf die Dinge da oben heften). Ich darf nie aufhören zu beten, und ich hoffe, der Herr wird Gnade mit mir haben und mir einen Platz in seinem Reiche bewahren. Er ist immer ein gütiger Meister (master) gegen mich gewesen und hat mir manche Freude im Leben gegeben.

Dann erzählte sie uns, wie sie ihre Eltern schon als Kind verloren, wie sie in Dienst getreten und allenthalben wohl gelitten gewesen sei durch Gottes Gnade, wie sie sich verheirathet an einen Gärtner, ihren jetzigen Mann, wie dieser stets gut gegen sie gewesen, wie sie viele Kinder gehabt, und wie sie sie alle liebe; dann kam ihr langes sechszehnwöchentliches Krankenlager, und wie doch auch dieses trotz aller Schmerzen nicht ganz freudenlos gewesen sei, weil ihre Kinder ihr Alles zu erleichtern gesucht, und besonders ihr ältester Sohn ganz die Stelle einer aufmerksamen Wärterin vertreten, den Kindern ihr Frühstück gegeben, ihr Bett gemacht und zu jeder Handleistung bereit gewesen sei. Sie hat keine erwachsene Tochter, nur Söhne und ein paar kleine Madchen, und dieser ältester Sohn ist augenblicklich außer Arbeit (out of employment). Es ist rührend, einen jungen starken blühenden Menschen als Wärterin in der Krankenstube, gleichsam als Mutter der Kinder zu sehen.

Wie bemerkten, daß einem der kleinen Mädchen das Haar über die Stirne in die Augen hing, und sagten, wir wollten es ihr das nächste Mal verschneiden. Nach einer Weile sah ich mich um, und siehe, der große Bruder war beschäftigt, die blonden Haare seiner kleineren Schwester mit einem Kamme zu scheiteln und sie mit sanfter Hand nach beiden Seiten auseinander zu streichen.

Die Nachbarin der Kranken ist auch eine sehr gute Frau und geht hier aus und ein, um das Ihrige zu thun, obgleich sie selbst viele Kinder hat. Sie nimmt sich dieser Kleinen, die nun bald Waisen sein werden, so an, daß man sie jetzt schon kaum von den ihrigen unterscheiden kann. Die Liebe und das Zartgefühl der Kottages ist immer viel rührender, als die in den Palästen, weil die Leute in der Regel so wenig Zeit zu Liebesäußerungen und Liebesdiensten übrig haben.

Wir fragten die Kranke dann, ob wir vielleicht Etwas aus der Bibel oder aus ihren Büchern der Andacht vorlesen sollten. „Do read to me! do read to me!" (O ja, lesen Sie! lesen Sie!) rief sie aus mit so verlangender Miene, mit so kräftig bittender, ernstlich sehnender Stimme, daß es uns tief in die Seele ging und dort geblieben ist.

Sie schlug uns dann im Gebetbuche einige ihrer Lieblingsgesänge auf, und wir lasen sie ihr vor, wobei sie oft bei besondern Stellen, die Hände faltend, laut mit einstimmte. Sie hat immer eine Bibel, das Gebetbuch und mehre Andachtsbücher auf ihrem Bette liegen. Sie weiß viele Sprüche und ganze Kapitel aus der Bibel auswendig und ist ihr ganzes Leben hindurch eine fleißige Kirchengängerin gewesen, eine fromme Frau, und doch kommt ihr der ängstliche Gang durch's finstere Thal so bange und schwer vor. Wie können wir uns genug vorbereiten? — Wie mag es doch den Unvorbereitten auf dem Todtenbette sein?! — Ich sprach lobend von ihrer Geduld in diesem schweren Körperleiden. Aber sie schüttelte den Kopf und sagte: „I have need of more" (ich habe wohl mehr nöthig). So ist sie bescheiden und demüthig und ruhig erwartend.

„Well!" sagte sie weiter, „His will be done" (Wohl sein Wille geschehe). Wir dürfen uns nicht beklagen, „for think, how Christ suffered, when he was on the cross" (denn wie litt nicht Christus, als er am Kreuze war), seine Arme ausgestreckt und Nägel durch seine Hände und Füße geschlagen. „And all for us, and He quite innocent" (und dies Alles für uns, und er war doch ganz unschuldig). O wir sollten uns nie beklagen, wenn wir noch so viele Schmerzen dulden! Und dann — gehen wir nicht in das Himmels-Heimathland, und werden wir nicht dort verherrlicht, wie die Könige?" — „Und ich weiß," hob sie nach einiger Zeit wieder an, „er wird mir gnädig sein. Ich glaube fest, er wird es; denn es stehet geschrieben, daß der, welcher glaubt, eintreten soll in das Königreich des Himmels!" — Wer Ohren hat zu hören, der höre! Welch tiefes Bedauern ergiff uns, daß wir das Krankenbett einer solchen Sterbenden nicht auf die Kanzel, in die Mitte der Kirche, in die Mitte der Gemeinde bringen konnten. (Forts. f.)

Mannigfaltiges.

— Bielefeld, Ende Juli. Am 15. Juni wurde der Familie des Professors Jordan von hier aus, durch Vermittelung der Redaktion der „Sächsischen Vaterlandsblätter", die Summe von 273 Thlr. übersandt. Dieser Beitrag war durch Handarbeiten von Frauen und Jungfrauen Bielefeld's und der Umgegend zusammengebracht, nachdem schon früher eine Sammlung unter den männlichen Bewohnern der Stadt 115½ Thlr. eingetragen hatte. Die Frau Professor Jordan hat darauf an den Uebersender folgendes Schreiben gerichtet: „Ihr verehrliches Schreiben vom 15. vorigen Monats habe ich zugleich mit dem Ertrage der patriotischen Gaben der Frauen und Jungfrauen Bielefeld's und der Umgegend zu 280 Thlr. am 27. d. M. richtig erhalten. Haben Sie die Güte, den hochherzigen patriotischen Geberinnen sowohl fur die reiche Spende, als für die in Ihrer Zuschrift ausgesprochenen edlen Gefühle der Liebe und Theilnahme meinen und der Meinigen wärmsten Dank auszudrücken und denselben die Versicherung zu geben, daß wir in diesem aufrichtigen und werkthätigen Mitgefühle den süßesten Trost in unserem herben Geschicke finden. Jordan läßt durch mich seinen besonderen Dank, sowie seine Freude darüber aussprechen, daß die Frauen und Jungfrauen Bielefeld's und der Umgegend die Ersten sind, welche vereint ihren Blick über den häuslichen Kreis hinaus auf die vaterländischen Zustände richten, denn der Patriotismus der Frauen sei, wie die Geschichte lehre, der mächtigste Hebel zur Verbesserung und Kräftigung der öffentlichen Zustände; zu welchem Zwecke er auch gern leide. Mit innigster Hochachtung Ihre dankbare Pauline Jordan. Marburg, den 29. Juli 1844." (Köln. Z.)

— Die Red. der Köln. Z. macht Folgendes bekannt: Für Herrn Professor Jordan ist uns aus Montpellier die Summe von 125 Thlr. 26 Sgr. 2 Pf. übersandt und dieselbe heute dem badischen Landtagsabgeordneten, Herrn von Itzstein, zur Beförderung zugeschickt worden. Köln, 2. Aug. 18.44

— Die Schilderungen, welche glaubwürdige Augenzeugen von den Strafen machen, welche die russischen Ueberläufer, deren man wieder habhaft geworden, zu erleiden haben, übersteigen die Vorstellung eines Jeden, der den Glauben an die Menschlichkeit noch nicht ganz aufgegeben hat. Vor Kurzem wurden in einem russischen Grenzorte fünf solcher Unglücklichen, jeder mit 1500 Hieben bestraft. Fast keiner überlebte den tausendsten Hieb. Das Fleisch hing in blutigen Fetzen von dem entblößten Gerippe herab. Der Tod der Sträflinge hindert die Henker nicht, den Leichnamen die zugemessene Zahl Hiebe pflichtmäßigst, bis auf den letzten, zu ertheilen. Die Angehörigen der zu Tode Gemarterten waren genöthigt, dieser öffentlichen Exekution vom Anfange bis zum Ende beizuwohnen. Dieses Faktum habe ich aus dem Munde eines 1½ Stunde von der jenseitigen Grenze stationirten achtbaren preußischen Beamten. (Köln. Z.)

— In Petersburg soll das deutsche Theater im August d. J. gänzlich aufgelöst werden. (K. Z.)

— Von der preußischen Korvette „Amazone", die eine Probefahrt nach Konstantinopel macht, hört man, daß sie den Hoffnungen nicht entspricht, welche man von ihr hegte. Der Bau ist sehr mangelhaft gerathen, das Schiff zu leicht, so daß es sein Geschütz nicht tragen kann; die Masten mußten auf den Rath englischer Seeoffiziere in Plymouth gekürzt werden. Dieser erste Versuch, ein Kriegsschiff herzustellen, ist also noch kein genügender, wie es fast nicht anders sein kann, da uns alle Erfahrungen fehlen. Ohne Zweifel wird der Bau eines zweiten Schiffes besser ausfallen. (Köln. Z.)

Antwort.

Stellt ein ferner Freund mir Fragen;
Soll dem herz'gen Liebchen sagen,
Daß sie ihm doch möge erklären,
Warum Mädchen Küsse gewähren.
Immer glaubt er, daß der Kuß
In der Einheit bleiben muß,
Führt mir an als trift'gen Grund,
Daß der Deutsche sagt: der Mund.

Liebchen fragt' ich nun gar zu gerne,
Aber es geht nicht aus der Ferne.
Darum möge er sich bequemen,
Antwort von mir selber zu nehmen.
Nur wenn deutscher Sinn ihm gebricht,
Glaubt er meiner Forschung nicht;
Denn als echter deutscher Mann
Nehm' ich mich hier der Mehrheit an.

Wie in alten Schriften zu lesen,
Sind die Deutschen nie mäßig gewesen.
War es nun immer so beim Trinken,
Warum nicht auch, wenn Lippen winken?
Wiederholen wir Lieblingsgenüsse,
Werden aus dem Kuß gleich Küsse.
Küsse heißt's d'rum, nicht bloß der Kuß —
Lautet meiner Antwort Schluß.

Siegen, den 2. August. F. W. Klappert.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

(511.) **Bekanntmachung.**

Die Anfertigung und Lieferung der zur Ausstattung des neuen Landgerichtsgebäudes in Burbach erforderlichen Utensilien, welche zu überhaupt = 650 Rthlr. veranschlagt sind, sollen am nächsten Mittwoch den 7. d. M., Vormittags 11 Uhr, in dem Caine'schen Gasthause zu Burbach öffentlich mindestfordernd verdungen werden. Qualifizirte Unternehmungslustige werden dazu mit dem Bemerken eingeladen, daß der Kostenanschlag und die Bedingungen im Verdingungstermine zu Jedermanns Einsicht offen liegen.

Siegen, den 2. August 1844.

Der Königliche Bau-Inspektor,
Althof.

Ananas - Pomade.

Unübertreffliches, feinstes Haar-Parfum, um in wenigen Wochen eine Fülle von Haaren hervorzubringen, und das Ausfallen derselben augenblicklich zu verhindern, sowie besonders das Wachsthum der Barthaare auf erstaunenswerthe Weise befördernd. (512.)

In Töpfen mit Porzellan-Deckeln und Gebrauchsanweisungen ⅔ **Rthlr.**

Allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Berichtigung.

Nr. 61, S. 509, Spalte 1, ließ statt Saul — Seul.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandl. in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Als **PRÄMIE** zu **Meyer's Universum.**

Das Helden-Mädchen von Saragossa.

Vier Thaler an **WERTH.**

Abonnement auf den eilften Jahrgang von MEYER'S UNIVERSUM.

PREIS für den ganzen Jahrgang von 12 Monatsheften mit **48** der schönsten Stahlstiche, sammt **Doppel-Prämie,** **nur 2⅔ Thlr. Pr. Cour. oder 4 fl. 48 kr. rhein.** — ***Ohne Vorausbezahlung.***

(507.) Das **Universum ist mit jedem Bande ein neues Werk,** ausgestattet mit dem **Reiz der Neuheit.** Es umfasst die Welt mit des Gedankens Unermesslichkeit, bringt bald Vergangenheit, bald Gegenwart, bald Geschichte, bald Zustände, bald die äussere Erscheinung, bald die geistige Betrachtung in seinen Rahmen, und führt dem Leser eine Reihe von Bildern vor, in welcher Mannichfaltigkeit und Abwechselung in Gegenstand und Styl sich mit Meisterschaft im Kolorit und in der Komposition vereinigen. Dann und wann folgt einer ausgeführten Tafel eine leichte Skizze, nachlässig, geistreich hingeworfen: **ein Grundton** aber geht durch alle Bilder, und er verräth, bald markig aufgetragen, bald nur hingehaucht, einen kühnen Denker und ein reiches Gemüth.

Jede Lesergattung des Universums wird Befriedigung finden. Der **Freund der Geschichte** wird angezogen durch die historischen Gemälde und die Lehren der Vergangenheit; der **Denker** durch die Betrachtungen über die Arbeit, den Kampf und den Fortschritt der Menschheit; der **Künstler** und **Kunstfreund** durch die plastische Beschreibung und artistische Schönheit der Bilder; der **Alterthumsfreund** durch die korrekte Darstellung von Denkmälern und merkwürdigen Ruinen in Bild und Wort; der **Mann des Volks** durch die freimüthige Vertretung aller Interessen der Völker; der **Weltmann** durch den Zauber eines vielseitigen Wissens; die **Frauen** durch den Reiz einer spannenden, aufregenden, erhebenden Darstellung; **der gewöhnliche Leser** aber wird unterhalten durch die pittoresken und überraschenden Aufschlüsse über die Welt, die ihn umgibt und ihm fernliegt.

Auf **solchen** Eigenschaften ruhen die Ansprüche des **Universums** an die dauernde Gunst des Publikums.

Durch Bestellung auf den eilften Band von Meyer's Universum

erhält jeder Subskribent folgende **zwei Prämien** unentgeltlich:

I.

Ein kostbares Kunstblatt,

ein Hauptwerk des Stahlstichsin Gross-Folio und im Werthe von *vier Thalern* Pr. Ct.,

Das Mädchen von Saragossa.

Heldenszene

aus dem

spanischen Unabhängigkeitskampfe.

Oft schon versuchte sich die Kunst an dem grossen Gegenstande, — nie aber mit grösserem Talent, mit mehr Begeisterung, mit so entschiedenem Erfolge.

II.

Als weitere Zugabe bitten wir die Besteller des eilften Bandes

die ersten drei Lieferungen

des in unserm Verlage nächstdem erscheinenden

Vollständigen

topographisch-statistischen Lexikons von allen deutschen Landen,

mit Kupfern, Karten und Städteplänen reich ausgestattet, hinzunehmen, das eine fühlbare Lücke in jeder Büchersammlung ausfüllen soll. Was wir von ähnlichen Werken besitzen, ist weder vollständig, noch neu, und für das gesteigerte Bedürfniss unserer Zeit durchaus unbefriedigend. Unser Werk soll Kenntniss des Vaterlandes im weitesten Umfange verbreiten helfen und sie in der bequemsten Form darbieten. Wem aber wäre ein solches entbehrlich, oder nicht willkommen?

Hildburghausen, Juni 1844.

Das Bibliographische Institut.

Subskriptionen auf **Meyer's** berühmtes und vortreffliches Werk, das auch bei uns von Jahr zu Jahr einen grösseren Kreis von Freunden sich erwirbt, besorgen gern und schnell: die **Friedrich'sche Buchhandlung** in Wiesbaden, **Wilh. Empting's Buchhandlung** in Bochum, und die **Wilh. Friedrich'sche Buchhandlung** in Siegen.

(508.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung wird binnen Kurzem erscheinen:

Das deutsche Bürgerthum.

Eine Monatsschrift

für

Politik, Religion und Geschichte der Gegenwart.

Freimüthige Besprechungen vaterländischer Zustände und Institutionen.

Im Vereine mit deutschen Männern herausgegeben

von

Wilhelm Friedrich.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Von dieser Monatsschrift, deren Tendenz im Titel genau bezeichnet ist, wird monatlich ein Heft von 5—6 Bogen in gr. 8. auf Maschin.-Velinpap. erscheinen. Für die Gediegenheit und Tüchtigkeit der Zeitschrift bürgt das „Deutsche Bürgerblatt", indem alle Mitarbeiter desselben auch dem „Deutschen Bürgerthum" ihre Kräfte widmen werden.

Den Preis eines Heftes haben wir für den Buchhandel vorläufig zu — 10 Sgr. = 36 Kr. bestimmt. Durch die Post bezogen abonnirt man auf 3 Hefte oder ein Quartal mit 1 Rthlr. im Umfange des ganzen preußischen Staates. Ueber den Inhalt des demnächst erscheinenden 1. Heftes werden wir zeitig im „Deutschen Bürgerblatte" berichten. — Bei allen Buchhandlungen und Postanstalten werden bereits Abonnements angenommen. Zur Theilnahme laden wir das große gebildete Bürgerthum des Vaterlandes ein.

Siegen, 1. August 1844.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

(509.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen:

Drei Sendschreiben

an den Verfasser der Schrift:

„Die Letzten Hermesianer und ihr Anwalt."

Ein Wort zur Verständigung.

Von **Peter Paul Frank.**

8. 32 Seiten. Preis 5 Sgr. = 18 Kreuzer.

(510.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden hat so eben die Presse verlassen:

Eduard Westburg,

oder

die Verschwörung der Söhne Oldenbarnevelds.

Ein Historischer Roman von J. de Vries.

Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. **L. C. Moseler.**

20 Bogen 8. In Umschlag geheftet.

1 Rthlr. 10 Sgr. — fl. 2. 24 kr.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. — Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Friedrich.